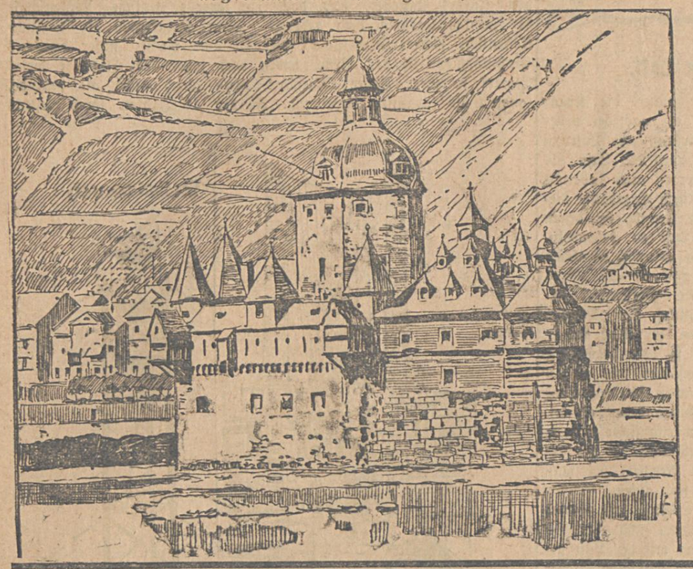
Die „Pfalz“ bei Caub

abgebrannt am 1. August 1906.



Mein Mütterlein.

Ich hab schon oft darüber nachgesonnen,
Wer wohl das beste Herz auf dieser Welt.
Zum Resultat war ich noch nie gekommen,
Weil einem dies, dem andern jenes fehlt.
Jetzt weiß ich's und sag's einem jeden,
Wenn mich zu fragen einmal ihm fällt ein:
Mein Mütterlein hat's beste Herz auf Erden,
Denn so wie ihr's kann keines — keins mehr sein.

Oft scheint es mir ganz klar zu steh'n vor Augen
Der hat mich lieb, der ist mir wirklich gut,
Doch stellt die Liebe ich auf eine Probe,
Wohl keiner etwas Liebes für mich tut.
Beim Mütterlein brauch' ich nicht erst zu reden,
Sie sieht am Aug' mir ab, was gern ich möcht':
Mein Mütterlein hat's beste Herz auf Erden,
Es ist wie Edelstein so rein, so echt.

Sie ist so gut, man kann es nicht recht glauben,
Ihr größtes Glück ist immer nur ihr Kind.
Sie würd' sich ihrer Ruhe selbst berauben,
Damit nur ihre Kinder glücklich sind.
Soviel die Menschen nun auch sinnen mögen,
Ob's Mutterherz denn wirklich gar so gut:
Mein Mütterlein hat's beste Herz auf Erden,
Weil alles — alles sie aus Liebe tut.

Trude Welke
im „Blatt für junge Mädchen“.

Die Kleidung einer modernen Frau.

Eine englische Zeitschrift hat sich die Mühe genommen, die Kosten für die Kleidung einer Frau einmal zusammenzustellen — und wenn diese Zusammenstellung auch nicht ganz auf unsere deutschen Verhältnisse paßt, sie gibt doch einen hübschen Ueberblick, wieviel eine Frau für ihre Kleidung ausgeben, und auf der anderen Seite mit wie wenig sie sich behelfen kann. Sie nimmt ihre Angaben zuerst aus den Reihen der allerobersten Zehntausend. Vielleicht um damit die Männer zu trösten. Vielleicht aber auch, um sich bei dem Gros der Frauen einzuschmeicheln, die diesen Ausgaben gegenüber die reinen „Waisenkinder“ sind. Eine „grande Dame“ muß sich, nach der Versicherung der englischen Zeitschrift, in ihrer Toilette den vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen anpassen, die ihr die Stellung ihres Mannes oder ihre eigene verschafft haben. Sie darf infolgedessen nur ein Kleid tragen, das aus kostbarem Stoff und hervorragenden Besätzen und Zutaten hergestellt ist. Ein Schneider, der in seinem Fache ein Künstler ist, muß es als Modell entwerfen und arbeiten, und nie im Leben darf von ihm ein Duplikat entstehen. Es sei denn, daß die Dame dann schon einer neuen Mode huldigte. Der Preis für ein solches Kleid schwankt zwischen 600 und 6000 Mark, was in Anbetracht der Nebenumstände auch nicht zu hoch ist. Zu einer derartigen vornehmen Robe gehört natürlich ein seidener Jupon mit Spitzen und Bändern und kostet zwischen 60 und 180 Mk. Er muß in Farbe und Fasson genau zu der Robe passen, und also mindestens in fünf bis sechs Exemplaren vorhanden sein. Die Wäsche ist aus feinstem, gesticktem Leinen, mit echten Spitzen eingefaßt und wird jährlich auch wohl gut 2000 Mark verschlingen. Das Korsett kostet auch wieder, die Natur und Kunst ausbessernd, mindestens 100 Mark, wenn nicht noch mehr, die seidenen Strümpfe das Paar 42 Mark. Straßenstiefel nach Maß 40—85 Mark, und die niedlichen Abendpantoffel aus Seide, mit zierlichen Spangen besetzt, nicht viel weniger. Zur Abendtoilette kommen noch Handschuhe, ein- oder höchstens zweimal zu tragen, a 7,50 Mk., ein eleganter Blumenzweig, dem man die Kunst nicht ansieht, etwa 80 Mk., oder lebende Blumen für 15 bis 20 Mk., den durchaus nötigen Fächer aber bekommt man ja schon von 200 Mk. an. Diese Zahlen erscheinen klein im Verhältnis zu den eigentlichen Luxusartikeln einer so vornehmen Dame. Ein Zobelkragen für 60 000 Mk., ein Spitzentuch für den Kopf in ähnlichem Preis, und Diamanten, Perlen, Haarkämme, Broschen für insgesamt 400 000—600 000 Mk. . . . sind nicht gar zu selten. Doch selbst, wenn die große Dame dann alles ablegt, schlüpft sie noch in eine Matinee für 200 Mk., in Pantoffel für 15 Mk., und später in eine „Robe de nuit“ für mindestens 80 Mk. Oder in den Morgenrock für 100 Mk. Vielleicht auch nur in einen Frisiermantel für 75 Mk. ! Man sieht, eine derartige Frau geht ins Geld.

Demgegenüber wird sich die Frau des Mittelstandes, wenn sie Gesellschaften besucht, sicher mit zwei Abendtoiletten a 100 Mark völlig begnügen. Auch ihr Straßenkostüm, das „tailor made“, wird nicht mehr kosten, und ihr Hauskleid höchstens 60—75 Mark, für den Unterrock wird sie, wenn er von Seide ist, 20—30 Mark anwenden, wird aber gewöhnlich nur Moirette tragen und dafür 8—14 Mark ausgeben. Ihr Korsett wird höchstens 15—20 Mark kosten, die Strümpfe 2—3, Stiefel 12—15, Schuhe ungefähr die Hälfte, Halbschuhe für den Alltag 2—4, für Gesellschaften 4—6 Mk. Für Kleinigkeiten jedoch gebraucht die Dame des Mittelstandes verhältnismäßig mehr als die „grande Dame“, da sie mit Krawatten, Gürteln, Schleifen ꝛc. ihrer etwas monotonen Kleidung stets aushelfen will.

Die Frau des kleinen Mannes aber, die sich ihr Geld selbst verdient, kann höchstens 200 bis 300 Mk. jährlich für ihre Kleidung ausgeben. Ihr Schicksal sind die billigsten Fabrikstiefel, und noch billigere Hausschuhe. Ihren kleinen Luxus in Gestalt von imitiertem Schmuck wird sie sich vom Munde absparen, und trotz dieser „Extravaganz“ gibt sie im ganzen Jahre noch nicht ein Drittel von dem aus, was eine einzige Robe einer „grande Dame“ kostet, und gerade ein Drittel von dem, was die Frau des Mittelstandes für ihre Garderobe verbraucht. Das lehrt, daß Frauen auch — enthaltsam sein können. Aber nicht aus Ueberzeugung.

Der redende Pintscher. Der bekannte Bauchredner Worth betritt mit seinem Pintscher ein Restaurant. Er nimmt in einer Ecke Platz; der Hund springt auf den Stuhl neben ihm.

Worth: Kellner, ein Glas Bier!
Der Hund: Mir auch eins!
(Der Kellner ist baff, die Gäste gleichfalls.)
Der Kellner bringt die zwei Glas Bier.
Worth: Und nun ein Beefsteak!
Der Hund: Mir auch eins!
(Allgemeine Sensation.)
Rentier Piepmeier tritt an Worths Tisch.
Piepmeier: Ihr Hund kann sprechen?
Worth: I wo!
P.: Ich hab's doch selber gehört!
W.: Sie irren sich, Verehrtester!
P.: Schäker ! Was wollen Sie für das Tier haben?
W.: Sie hören ja —
P.: Scherz beiseite! Wollen Sie mir den redenden Hund für 100 Mark lassen?
W.: Den Hund — ja! Aber ich wiederhole nochmals . . .
P.: Schon gut, schon gut! Hier sind 100 Mark.
W.: Danke; aber die Herren sind Zeugen . . .
Alle: Ja, ja! Die Sache ist glatt —
Worth trinkt sein Bier aus, zahlt, faltet den Hundertmarkschein zusammen und empfiehlt sich. Wie er hinausgeht, sagt der — Hund: Von jetzt ab rede ich aber keinen Ton mehr!

Nr. 19. 1906.

Für's Heim



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Okonkowski.

(18. Fortsetzung.)

Eine Aussicht hatte ihm Parisius zwar gegeben: — wenn Alfred Kiesewetter freiwillig sein Wort zurückgeben würde, — aber auch das lag nicht im Bereich der Möglichkeit. Er wußte wohl daß die Verlobung der beiden jungen Leute aus zwei der ersten Kaufmannsfamilien allgemeines Interesse erweckt hatte, und daß es einen ganz besonderen Skandal hervorrufen würde, wenn diese Verlobung rückgängig gemacht würde. Freiwillig würde Alfred Kiesewetter sich hierzu ganz gewiß nicht verstehen, — man mußte ihn denn schon dazu zwingen. Und als Edgar bei diesem Punkt seiner Erwägung angelangt war, lächelte er, denn ihm fiel ein einfaches Mittel ein, Alfred Kiesewetter gefügig zu machen: — Man mußte Ada kompromittieren! Dann würde schon der eigene Stolz es ihrem Bräutigam gebieten, sich zurückzuziehen, und das Wort, das dumme Wort, das für Edgar gar keine Bedeutung hatte, dem alten eigensinnigen Kaufmann zurückgeben.

„Das wäre schließlich das äußerste Mittel,“ endete Edgar sein Resume, „vorläufig können wir ja noch abwarten, was Ada dazu sagt, oder ob der Alte sich die Sache nicht doch noch überlegt!“

Und ruhig, als ob nichts geschehen wäre, suchte Edgar einen Freundeskreis auf, um beim schäumenden Champagner, bei einem vergnügten Jeu die Schlappe zu vergessen; die er erlitten hatte. Sein erfinderischer Geist war bereits vollkommen mit sich einig, wie er die Niederlage wettzumachen hatte.

XIII.

Während Edgar unten mit ihrem Vater verhandelte, saß Ada in ihrem Zimmer, das im oberen Stockwerk der Villa gelegen war, und ihre Seele war bei dem Geliebten. Sie war zuversichtlich und guten Mutes; sie hoffte, daß es Edgar gelingen würde, ihren Vater von der gegenseitigen tiefen Neigung zu überzeugen, die ihre Herzen verband, und daß ihr Vater, wenn er zu der Verbindung auch nicht gleich „Ja“ und „Amen“ sagte, den Geliebten doch mit einer leisen Hoffnung über seine Schwelle gehen lassen würde. Sie meinte, die große Leidenschaft, die von Edgar ausgehen würden, mußte auch das Herz ihres Vaters ergreifen, und ihn zur Milde, zur Nachgiebigkeit gegen seine sonst so strengen Grundsätze stimmen.

Unruhig ging sie im dunklen Zimmer auf und ab, und da sie glaubte, die Unterredung Edgar's mit ihrem Vater müsse stundenlang dauern, bemerkte sie es nicht, als Edgar das Haus verließ und sich vergebens nach der Geliebten umsah.

Nach einer Weile klopfte es an die Tür. Im ersten Augenblick erschreckt, dann hoffnungsfreudig, in zitternder Erregung eilte sie nach der Tür, um dem Einlaßbegehrenden entgegenzutreten, und als sie geöffnet, stand in dem Rahmen vom Licht der Korridorflamme beleuchtet, ihr Vater.

Sie konnte sein Gesicht nicht sehen, nur die Umrisse seiner Gestalt, und in dem Gefühl, daß sein Erscheinen ihr Glück bedeuten müsse, warf sie sich mit einem leisen Aufschrei an seine Brust:

„Vater!“

Der stieß sie nicht zurück, sondern gönnte ihr den Ruheplatz an seinem Herzen. Eng umschlungen führte er sie ins Zimmer, drehte die elektrische Lampe auf, die auf einer hohen Säule steht, welche zu Häupten eines weichen, wohligen Diwans stand und durch den roten Seidenschleier ein gedämpftes, geheimnisvolles Licht über das lauschige Zimmer des jungen Mädchens warf.

Jetzt erst löste sich Ada aus der Umarmung ihres Vaters, und sah mit halbzweifelndem, halb seligem Gesichtsausdruck zu ihm empor. Parisius wandte sich zunächst ab und ließ sich in einem Sessel nieder, der im Lichtbereich der Lampe stand. Er legte die Arme auf die Lehnen und etwas wehmütig vielleicht, aber doch ernst und fest blickte er seine Tochter an. Diese wußte sich seine eigentümliche Ruhe nicht zu deuten, und mit einem zagenden, zweifelnden, bittenden: „Vater!“ ließ sie sich vor ihm auf die Kniee nieder, ihren Kopf in seinem Schoße bergend.

Parisius streichelte ihr sanft das blonde, weiche Haar, aber er sprach nicht, denn er fürchtete, seine Stimme würde zittern; er hatte in ihrem Aufschrei blitzschnell erkannt, daß eine tiefe Leidenschaft das Herz seines Kindes erfüllte, und weil er die Tochter über alles liebte, sträubte seine Zunge sich dagegen, ihr den vielleicht größten Schmerz ihres Lebens anzutun. Und dennoch mußte es sein, an dieser Erklärung konnte nichts rütteln, und sein Schweigen war nur ein vorübergehendes Mitleid, keine Schwäche seines energischen Charakters.

Nach einer Weile begann Ada leise:

„Edgar war bei dir?“

Parisius erwiderte kühl und streng, er hatte die Weichheit zurückgedrängt:

„Du glaubst ihn zu lieben?“

„Ich glaube es nicht nur, ich liebe ihn!“

Ada sagte es selig aufjauchzend, mit überströmender Empfindung.

Aber ihre Worte trafen nur auf ihres Vaters gewappnetes Herz.

„Er hat dir seine Liebe gestanden?“ fragte er wieder.

„Ja, Vater!“

„Und wie ist diese — Liebe gekommen?“

„Weiß ich es? Frage die Sonne, warum sie Blüten treibt. Es ist wohl ein Naturgesetz und es war uns bestimmt, daß wir uns lieben sollten!“

Parisius schüttelte den Kopf.

„Wir nüchternen Geschäftsleute glauben nicht an derartige Bestimmungen, unser Schicksal machen wir uns selber, und bei allem, was wir tun, haben wir vernünftige Menschen unsere Gründe. Also wird jener Mann auch wohl seine Gründe gehabt haben, als er dir dein romantisches Köpfchen verdrehte.“

„Vater, deine Worte lassen mich etwas Schreckliches ahnen!“ erwiderte Ada angstvoll. „Was hast du ihm auf seine Werbung geantwortet?“

„Was ich ihm antworten mußte, — darüber kannst du doch keinen Augenblick im Unklaren sein!“ entgegnete der Patrizier fest.

„Vater!“ schrie Ada auf, erschreckt und doch mit einem leisen Zweifel in der Stimme.

„Oder gilt es für dich nichts,“ fuhr Parisius fort, „daß du bereits verlobt bist, daß du dein Wort schon einem Manne gegeben hast, der dich liebt und auf dich baut?“

„Vater, du hast Edgar abgewiesen, — ohne jede Hoffnung, ohne die geringste Aussicht auf jemalige Erfüllung seiner Wünsche?“

„Ich frage dich nochmals, ob du selbst so wankelmütigen Charakters bist, daß du mir zutraust, ich könnte ein gegebenes Wort in leichtfertiger Weise brechen?“

„Vater, ich bitte dich, lieber Vater, höre mich an!“ flehte Ada. „Ich weiß, was ein gegebenes Wort für mich bedeutet und nun erst für dich! Ich weiß, daß du zum erstenmal in Deinem Leben in die Lage kämest, nicht an deinem Wort festzuhalten, aber die Ursache ich doch auch wahrhaftig keine alltägliche, keine, die man unbeörtert beiseit setzt! Ich bitte dich, höre mich an!“ flehte sie von neuem, als Parisius etwas erwidern wollte. „Du weißt selbst, wie meine Verlobung mit Alfred Kiesewetter zu stande kam. Ich glaube, als Kinder waren wir schon füreinander bestimmt, und als wir aufwuchsen, da wußten wir es gar nicht anders, als daß wir uns einmal angehören sollten. Lieber Papa, — ich zweifle ja nicht daran, daß diese Vorherbestimmung der zärtlichen Fürsorge unserer beiderseitigen Familien entsprungen ist, aber gerecht und vor allem moralisch ist sie nicht. Sie bedeutet doch schließlich nichts anderes, als einen Kauf- oder Handelsvertrag, wie ihn auch die unzivilisierten Völker bei der Ehe handhaben, über deren Gebräuche wir uns so sehr erhaben dünken. Ich weiß, lieber Papa, ich bin nicht gezwungen worden, als meine Verlobung bevorstand; man hat mich gefragt, ob ich Alfred's Frau werden wollte, und ich habe ja gesagt, freiwillig, wie es jeder, wie ich selbst damals glaubte, aber doch nicht freiwillig, denn mein Wille war dadurch eingenommen, daß man mich von frühester Jugend an den Gedanken gewöhnt hatte; du wirst einst Alfred Kiesewetter's Frau. Auch war ich ja damals noch so jung und unerfahren; ich wußte ja nicht, daß im Menschen eine Leidenschaft schlummert, die stärker ist als die lauen Freundschaftsbande, die mich an meinem Verlobten fesselten; ich hatte ein ruhiges Mädchenleben gelebt in dem sanftem Strom des Reichtums, fern von allen Schicksalen der Welt, und tändelte durch das Leben wie durch einen Garten, in dem die Blumen prangen und ewig ein heiterer Frühling lacht. Wie konnte mein Wort damals die Bedeutung für mich haben, daß es über mein Leben entscheiden sollte?“

Ada holte tief Atem; ihr Vater hörte ihr ruhig zu. Dann fuhr sie fort:

„Wie die Liebe zu Edgar in mir entstanden ist, ich weiß es nicht; das kann wohl niemand sagen. Ich weiß nur das eine, daß ich vom ersten Augenblick an, als er in mein Leben trat, mich zu ihm hingezogen fühlte, daß ich gern in seiner Nähe weilte und häufig an ihn dachte, wenn er mir fern war. Dann merkte ich, daß auch ihn ein geheimes Empfinden in meine Nähe zu locken schien, wie seine Nähe mich stets mit größter Seligkeit erfüllte. Daß er irgendwelche Mittel angewandt haben soll, um mir den Kopf zu verdrehen, muß ich in Abrede stellen. Im Gegenteil, er war meist so zurückhaltend gegen mich, daß ich mich oft verletzt fühlte, und nie wäre über seine Lippen ein Wort von Liebe gekommen, nie, wenn er nicht in meinen Augen das Geständnis der Gegenliebe gelesen, wenn ihm mein ganzes Wesen nicht verraten hätte, daß ich auf seine Erklärung warte. Und sieh' du, Papa, diesem Gefühl gegenüber, das mich so ganz und gar erfüllte, das mich die Welt in ganz neuem Licht sehen ließ, das alle anderen Gedanken und Wünsche aus meiner Seele verdrängte, — diesem Gefühl gegenüber, das allein das wahre und echte in mir war, kam mir das einstmals gegebene Wort so nichtig, so unbedeutend vor wie eine Lüge gegen den Geist, wie das Versprechen eines Kindes, so daß ich in dem Wortbruch keinen Frevel erblicken konnte, sondern ein befreiende Tat, die die Lüge von mir nahm, und der Wahrheit zu ihrem Rechte verhalf. Und eine solche Tat kann keine Sünde sein; im Gegenteil, sie ist moralisch, eine Wohltat, weil sie uns von der Sünde der Lüge befreien soll. Daraus magst du erkennen, lieber Papa, daß ich nicht wankelmütig und freventlich mit meinem gegebenen Wort ein Spiel getrieben habe, sondern dasselbe brechen mußte, weil ich nach Gefühl und Gewissen nicht anders handeln konnte. Und wenn du dich in meine Seele hineinversetzen kannst und mir glaubst woran ich nicht zweifle, da du mich doch liebst, so wirst du mir meinen Wortbruch nicht nur verzeihen, sondern denselben auch verantworten können.“

Ada schwieg und als sei sie nicht mehr eine Bittende, sondern eine unschuldig Angeklagte, die soeben ihre Verteidigung vorgebracht und nun ein gerechtes Urteil erwartete, setzte sie sich auf den Diwan, legte die Hände gefaltet in den Schoß und blickte vor sich hin.

Auch Parisius schwieg eine Weile und ein schmerzliches Zucken ging leise über sein gefurchtes Gesicht.

„Ich sehe vor allen Dingen,“ begann er dann, „daß du fast hoffnungslos einer Leidenschaft verfallen bist, die ich nicht für dein Glück halten kann, denn sie hat nicht nur deine Gefühle in Banden geschlagen, sie hat auch deine Vernunft verwirrt, und läßt dich nicht erkennen, was recht und unrecht ist. Denn über allem in der Welt steht die Treue und das Festhalten an seinem Wort. Die Leidenschaften wechseln und schwinden. Die Treue ist der einzig ruhende Pol, der dem Menschen und den menschlichen Dingen einen Halt in der Welt gibt. Sie ist mein Grundsatz stets gewesen und keine Deduktion — ob des Verstandes oder des Herzens — wird mich jemals davon abbringen. Darum werde ich deinen Wortbruch niemals verantworten und zu dem meinigen machen und wenn ich dich zur Erfüllung deines gegebenen Wortes zwingen oder — wenn ich mein Kind darüber verlieren sollte!“

„Vater!“ schrie Ada auf und wie vor einer furchtbaren Vision wich sie mit ausgestreckten Händen vor ihm zurück.

Wohl sah der stolze Kaufherr die vernichtende Wirkung seiner Worte auf seine Tochter, aber in nichts konnte ihn das beirren.

„Niemals!“ fuhr er fort. „Das Wort steht so fest wie der Ruhm und der Name unserer alten Heimatstadt; daran ist nicht zu deuteln und zu drehen. Mit meinem Willen brichst du deinem Bräutigam nicht das Wort. Es würde dir auch nie Glück und Segen bringen, sondern dich dein lebenlang verfolgen wie ein Fluch, — glaube es mir. Mir ist in diesem Augenblick, als erfüllte meine Liebe zu dir mich mit einer prophetischen Gabe und ich sehe dich heimat- und namenlos über die Erde fliehen und an dem Verhängnis tragen, welches dein Wortbruch über dich gebracht hat! — Ich glaube auch nicht einmal, daß du selbst, nachdem du alle Konsequenzen deiner Schuld auf dich genommen hast, an der Seite jenes Mannes jemals glücklich werden kannst, denn so heiße Liebe führt selten zu einem ruhigen Geschick, und es steht ja noch nicht einmal fest, ob er deine Liebe ebenso erwidert und ob sein Charakter einer dauernden Liebe fähig ist!“

Als Ada erwidern wollte, erhob Parisius beschwichtigend seine Hand:

„Ich will es annehmen und ich hätte vielleicht, wenn du frei gewesen wärest, auch seiner Werbung nichts in den Weg gelegt. Zu einem Wortbruch jedoch gebe ich meine Einwilligung nie, — das habe ich bereits betont. Ich will dir indes nicht als ein grausamer Vater gegenübertreten, denn du weißt, daß ich dich als mein einziges Kind, als Vermächtnis deiner geliebten Mutter über alles lieb habe!“

Ein wenig zitterte seine Stimme und Ada warf sich laut weinend wieder zu seinen Füßen nieder.

„Und darum,“ fuhr Parisius fort, „will ich dir einen vermittelnden Vorschlag machen. Du wirst auf ein Jahr verreisen, und wirst während dieser Zeit weder deinen Geliebten, noch deinen Verlobten sehen. Es soll eine Prüfungszeit für dich sein, und ist nach diesem Jahr deine Liebe noch so stark und allgewaltig, wie heute, dann möge sie dein Schicksal werden; dann werden wir uns für immer voneinander trennen, da ich einen Wortbruch nicht sanktionieren kann, und du kannst befreit von allen Familienbanden in die Welt hinausgehen und deinem Geliebten angehören. Du siehst, was ich erbitte, ist weiter nichts als eine einjährige Frist für mich, für meine Liebe zu dir, vielleicht bin ich dann gestorben, vielleicht hat sich dein Sinn geändert und du gehörst wieder mir. Wenn nicht, so werde ich mir in diesem Jahr die Kraft sammeln, deinen Verlust zu ertragen!“

„Vater,“ rief Ada unter überströmenden Tränen, „gibt es denn gar keinen andern Ausweg?“

„Es gibt keinen,“ erwiderte Parisius und streichelte wieder das Haupt seiner Tochter, deren Körper von heftigem Weinen erschüttert wurde und deren Tränen seine Kleider netzten.

Lange saßen sie so.

Dann löste Parisius sich aus ihren Armen; Ada machte eine Bewegung, ihn festzuhalten, aber Parisius stand auf. Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn, sie sahen sich an und in den Augen ihres Vaters las Ada noch einmal seine ganze große Liebe, aber auch seinen eisernen Entschluß, an dem, was er gesagt hatte, unverbrüchlich festzuhalten

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Gesundheitliches.

Fieberbehandlung durch frische Luft.

Vor nicht allzu langer Zeit pflegte man die Kranken von der frischen Luft abzuschließen und es war der neueren Wissenschaft vorbehalten, die heilbringende Wirkung der Luft zu würdigen. In der Behandlung der Tuberkulose wird die Luft als Heilmittel jetzt allgemein anerkannt, und zwar werden auch fiebernde Tuberkulöse der freien Luft ausgesetzt. Die günstigen Ergebnisse dieses Verfahrens haben Veranlassung gegeben, auch Kranke, bei denen das Fieber andere Ursachen hat, in der freien Luft zu behandeln. Man geht dabei von der Betrachtung aus, daß gesunde Menschen im Laufe eines Tages Temperaturschwankungen von 10—20 Grad ausgesetzt sind, und daß diese Schwankungen den Stoffwechsel anregen. In völlig gleichmäßiger Temperatur würde ein Mensch ebenso wenig dauernd gesund bleiben können, wie bei einer immer gleichbleibenden Kost. Wie der Verdauungskanal, so bedarf auch die Haut gewisser Reize, durch die der Blutumlauf gefördert und mithin der Stoffwechsel begünstigt wird. Bei der erschöpfenden Wirkung eines anhaltenden Fieberzustandes tut aber ein solcher Anreiz besonders not. Deshalb hat Dr. James in der Vereinigung amerikanischer Aerzte kürzlich darauf hingewiesen, daß die frische Luft auch bei Fieberkranken als Heilmittel zu berücksichtigen sei. In Newyork hat man die Lungenentzündung in zwei Krankenhäusern mit gutem Erfolge nach der neuen Methode behandelt. Auch bei anderen mit Fieber verbundenen Krankheiten waren die Kranken ruhiger und schliefen nachts besser, wenn sie in unmittelbare Berührung mit der Luft gebracht worden waren. Beim typhösen Fieber können die kalten Bäder und Waschungen wenigstens zum Teil durch kalte Luftbäder ersetzt werden.

Darf man während des Essens trinken?

Bei der Mahlzeit kaltes Wasser trinken ist schädlich, weil es den Magen zu sehr abkühlt und dadurch die Verdauung verhindert. In größerer Menge genossen, verdünnt das Wasser den Magensaft zu sehr und macht ihn unwirksam für die Speisen, es ist daher anzuraten, nicht während des Essens, sondern eine halbe oder eine Viertelstunde vor der Mahlzeit ein Glas Wasser zu genießen, was der Verdauung der Speisen nur förderlich ist. Wer überhaupt das Bedürfnis hat, zur Mahlzeit zu trinken, der beobachte die Regel, eine halbe Stunde vorher zu trinken. Eine Stunde nach der Mahlzeit darf ebenfalls getrunken werden, weil dann die Verdauung soweit vorgeschritten ist, daß eine Störung nicht herbeigeführt wird, wenn nicht zu kalt und zu große Mengen getrunken werden. Was hier vom Wasser gesagt wird, gilt auch vom Bier, während der Genuß geringer Mengen Wein während der Mahlzeit keinen schädlichen Einfluß auf die Verdauungstätigkeit ausübt.

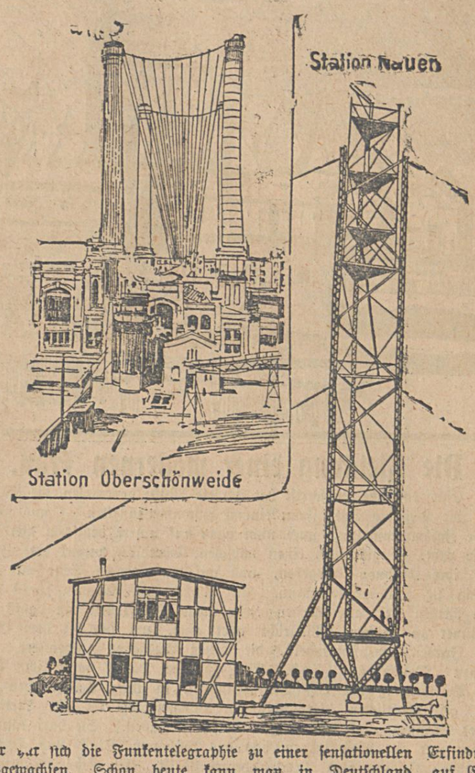
Störungen des Schlafes des Kindes.

Schlaflosigkeit und unruhiger Schlaf sind bei Kindern nicht gar so selten und sollten stets beachtet werden; es sind aber nicht immer Krankheiten, die Schlafstörungen hervorrufen; sondern gar oft mangelhafte hygienische Bedingungen oder unzweckmäßige Pflege. So erzeugen ungenügende oder unvernünftige Ernährung, zu heißes Schlafzimmer, ein zu warmes Bett oder zu warme Kleidung schlechten Schlaf. Bei größeren Kindern sind nervöse Erregungen, wie Aufregung der Phantasie, Furcht, Lesen von aufregenden Büchern vor dem Zubettgehen häufig die Ursache der Schlaflosigkeit. Bei sehr nervösen Kindern kann sich dieser Zustand bis zum nächtlichen Aufschrecken steigern. Die Kinder erwachen bei diesem Zustande plötzlich mit großer Angst, springen auf und schreien um Hilfe gegen vermeintlich sie verfolgende Menschen oder Tiere. Die eigentliche Veranlassung des Anfalles ist meist ein angstvoller Traum, wobei die Kinder sich oft an eine Gespenstergeschichte erinnern, oft ist der Traum auch durch den Genuß schwerverdaulicher Speisen hervorgerufen. Solche Kinder müssen milde und reizlos ernährt werden, sie sollten ihre Abendmahlzeit wenigstens eine Stunde vor dem Schlafengehen bekommen. Sie müssen in einem erhellten Schlafzimmer schlafen und es ist strenge zu vermeiden, ihnen vor dem Schlafengehen Geschichten zu erzählen. Bei kranken Kindern ist der Schlaf oft in ganz charakteristischer Art verändert. Sie schlafen oft nicht gleichmäßig und ruhig, vielmehr oft oberflächlich und wenig anhaltend. Schlafen mit offenem Munde und Schnarchen findet sich bei Kindern mit Nasenverstopfung und Rachenmandelanschwellungen.

* * *

Die größte Funkentelegraphie-Station der Welt.

Die Funkentelegraphie ist nicht deutschen Ursprungs, sie stammt von einem Italiener, und doch hat gerade deutsche Wissenschaft die Funkentelegraphie hoch gebracht. Denn wenn auch die englisch-italienische Marconi-Gesellschaft viel Reklame macht, unser deutsches Einheitssystem ist das Beste, haben doch sogar die Japaner dieses Letztere in ihrer Flotte eingeführt, wenn gleich nicht als deutsche, sondern als japanische Erfindung. In den 10 Jahren ihres Bestens



aber hat sich die Funkentelegraphie zu einer sensationellen Erfindung ausgewachsen. Schon heute kann man in Deutschland auf Entfernungen von mehr als 100 Kilometer noch klar verständliche Zeichen geben. Ob Marconi das kann, ist zu bezweifeln, denn alle Sensationsnachrichten vom Telegraphieren über den Ozean haben sich als Humbug erwiesen. Im Allgemeinen nimmt man an, daß die Höhe des Empfangsapparates für Entfernungen maßgebend ist, über die man Funkenspruchtelegramme senden kann. Man hat durch Versuche auf der ersten größeren deutschen Funkspruchstation in Oberschöneweide, östlich von Berlin, dies festgestellt und ist nun dabei in Nauen westlich von Berlin eine noch viel größere Station zu bauen, die sogar mit unseren Kriegsschiffen während deren Fahrt in den heimischen Gewässern verkehren kann. In Oberschöneweide hat man in praktischer Weise die vier Riesenschornsteine der dortigen Elektrizitätswerke durch Einspannen von Drahtnetzen zu einer kolossalen Empfangsstation umgeschaffen. In Nauen dagegen hat man einen besonderen dreieckigen Stahlturm in Angriff genommen, der im Oktober verwendungsbereit sein soll. Wir bringen unseren Lesern heute Abbildungen von den beiden sensationellen Baulichkeiten, welche für die Zukunft von der größten Bedeutung sein werden.

Splitter.

Die begeistertsten Sänger des Weins haben meist kein Geld, sich welchen zu kaufen.

*

An so manchem modernen jungen Herrn ist das einzige Kultivierte — der Schnurrbart.

*

Das Eherecht ist das Recht des Mannes, welches er hatte, ehe er heiratete.

*

Wenn das Sprichwort zutrifft, daß wahres Glück stumm ist, kann es allerdings nur wenige glückliche Frauen geben.